



# Leseprobe

Svea Lenz

## Die Stewardessen. Bis zum Horizont

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



---

Seiten: 512

Erscheinungstermin: 09. November 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**Margot Frei hat die halbe Welt bereist. Jetzt greift sie nach den Sternen ...**

**Hamburg 1957.** Als Stewardess hat Margot Frei die halbe Welt bereist, doch ihre Familie missbilligt dieses unabhängige Leben zutiefst. Die Lufthansa wiederum legt großen Wert darauf, dass alle Flugbegleiterinnen ungebunden bleiben, und spätestens mit der Eheschließung endet jede Karriere. Als für Margot alles auf dem Spiel steht, bekommt sie die einmalige Chance, für die legendäre Fluggesellschaft Pan Am zu arbeiten. Doch auch im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist nicht alles Gold, was glänzt. Margot steht vor einer schweren Entscheidung: Ist sie bereit, alles hinter sich zu lassen – auch den Piloten, an dem ihr Herz noch immer hängt?



**Autor**

**Svea Lenz**

---

Svea Lenz ist ein Pseudonym der erfolgreichen Autorin Nicole C. Vosseler, die ihre Leser\*innen gerne in fremde Welten und vergangene Zeiten entführt. Sie hat Literaturwissenschaften und Psychologie studiert und lebt am Bodensee. Wenn sie nicht gerade an einem ihrer Romane arbeitet, reist sie am liebsten mit der Kamera um die Welt.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht  
zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Originalausgabe November 2022

Copyright © 2022 by Nicole C. Vosseler

Copyright © dieser Ausgabe 2022

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Buch wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur, München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotiv: Arcangel Images/Ebru; FinePic®, München

Redaktion: Ilse Wagner

LS · Herstellung: ik

Satz: Mediengestaltung Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-442-49165-0

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Nachtflug LH 423*  
*Frühling 1957*

# 1

## *Sag, wie heißt du, süße Kleine*

Wie auf Schienen glitt die Super-Constellation mit dröhnenden Motoren über den Nachthimmel. Die Passagiere waren verköstigt und hatten es sich mit einem Schlummertrunk und Lesestoff gemütlich gemacht oder versuchten, in der abgedunkelten Kabine die Zeit bis zum Frühstück zu verschlafen. In der Pantry dagegen brannten noch alle Lichter.

»So habe ich mir das während der Ausbildung nicht vorgestellt«, jammerte Bärbel.

Zermatschte Kartoffeln hafteten an ihren von Fett und Bratensoße verschmierten Fingern, während sie einen aufgeweichten Klumpen aus Papierservietten gründlich auseinandernahm und dann mit angewideter Miene in den bereitstehenden Eimer warf.

Margot lachte. »Nimm's als Lehrstunde! Noch mal passiert dir das garantiert nicht.«

Anstatt nach der Hälfte ihrer gut zwanzigstündigen Schicht zwischen New York und Hamburg selbst endlich etwas zu essen oder ein Nickerchen zu machen, knieten die beiden Stewardessen auf dem Boden der Pantry und wühlten mit hochgekremelten Blusenärmeln im Abfall.

»Das ist so eklig!« Schauernd ließ Bärbel eine Papiertüte mit

Erbrochenem in den Eimer fallen; über Neufundland waren die Flüge immer holprig.

»Deshalb sollst du die Tüten am oberen Ende fest zusammenfalten«, erklärte Margot.

»Da geht er hin«, spöttelte Hartmut Schwertfeger, »der strahlende Glanz der Stewardessen.«

»Vorsicht, Hacki!«, erwiderte Margot. »Sonst schnappe ich mir in einem unbeobachteten Moment den Salzstreuer und leere ihn in deine Suppe.«

Der Koch lachte und zündete sich eine Zigarette an.

Ein paar ausgetrunkene Gläser in der Hand, trat Felix Jungblut durch den Vorhang. »Was macht ihr denn da?«, fragte er verwundert.

»Mrs Miller auf Platz 10A hat ihre Zahnprothese auf dem Tablett liegen lassen«, antwortete Margot. »Sie hat es erst bemerkt, als Bärbel schon längst abgeräumt hatte.«

»Hast du beim Abtragen nicht genau hingeschaut?«, hakte Felix nach.

»Was glaubst du wohl?«, fuhr Bärbel ihn an, eine verlegene Röte auf dem mädchenhaft zarten Gesicht.

Felix grinste und nahm den gefüllten Teller entgegen, den Hacki ihm reichte. »Denn mal Prost Mahlzeit.«

Er hatte kaum den ersten Bissen im Mund, als das Greinen eines Säuglings aus der Kabine drang. Seufzend legte Felix das Besteck weg und begann, mit Milchpulver und Schnullerflasche zu hantieren.

»Lass das lieber Ruth machen«, sagte Margot, während sie und Bärbel weiter den Müll durchforsteten. »Mrs Todd ist eine dieser furchtbar nervösen Mütter. Die traut dir das sicher nicht zu, dass du dich genauso gut um ihren Goldschatz kümmern kannst wie wir Mädels.«

»Wo bleibt da die Gleichberechtigung?«, protestierte Felix, während er das Fläschchen in heißem Wasser aufwärmte. Das semmelblonde Haar akkurat gescheitelt, sah er in seiner Uniform auch mit Mitte zwanzig noch aus wie ein Schuljunge. »Wo steckt Ruth überhaupt?«, fragte er.

Margot antwortete nicht. Zwischen Essensresten, durchnässenen Servietten, Kaffeesatz und anderem Abfall hatte sie etwas Hartes ertastet.

»Ta-daa!« Triumphierend reckte sie die Dritten von Mrs Miller in die Höhe und drückte sie Bärbel in die Hand. »Jetzt aber hurtig! Schrubb sie mit einer der abgepackten Zahnbürsten gründlich ab.«

Sie warf den restlichen Müll in den Eimer und stand auf. Das Wimmern des Babys steigerte sich zu ohrenbetäubendem Heulen.

»Halt!« Margot piff Bärbel zurück, die schon loslaufen wollte. »Krempel erst die Ärmel runter und zieh deine Uniformjacke wieder an. Und trag die Prothese um Himmels willen nicht in der bloßen Hand! Mach's ein bisschen diskret und nimm eine Serviette.«

Bärbel tat wie geheißen. Auf dem Weg in die Kabine stieß sie beinahe mit Ruth zusammen, die in die Pantry stürmte und ein leeres Glas auf die Arbeitsfläche knallte.

»Immer langsam mit den jungen Gäulen«, kommentierte Hacki gutmütig.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Margot, während sie sich Hände und Unterarme einseifte und unter dem Wasserhahn abspülte.

Ihre Kollegin Ruth, stupsnasig und mit weichen Haarwellen in der Farbe von Cognac, schäumte sichtlich vor Wut. »Der Widerling auf 5C hat mir an den Po gegrapscht«, stieß sie her-

vor. »Und jetzt tobt er herum, weil er unbedingt noch was zu trinken will.«

»Frollein!«, tönte es über das Babygeschrei aus der Kabine. »He, Frollein! Wird man hier mal noch bedient?«

»Wie viel hatte er schon?«, erkundigte sich Margot und trocknete sich die Hände ab.

Ruth schnaubte. »Eindeutig zu viel.«

»Soll ich ihm Manieren beibringen?«, bot Felix an.

Just in diesem Moment betätigte jedoch jemand in seinem Bereich den Rufknopf, und mit einer entschuldigenden Geste verschwand er hinter dem Vorhang.

Margot schloss die Manschettenknöpfe ihrer Bluse und griff zur Uniformjacke. »Kümmere du dich um den kleinen Schreihals«, wies sie Ruth an. »Ich übernehme den großen.«

Sie schlüpfte ebenfalls durch den Vorhang. Mrs Todd hatte ihren schreienden Säugling aus dem Babybettchen geholt, das an die Trennwand montiert war, und schaukelte ihn auf ihrem Arm.

»*I'm so sorry*«, entschuldigte sie sich bei den benachbarten Passagieren, die bereits murrten. »*Really sorry*.« Sie war den Tränen nahe.

Margot hob den Schnuller vom Kabinenboden auf und reichte ihn Mrs Todd; allenfalls eine Notlösung, das wussten sie beide. Im Flüsterton kündigte sie Milchflasche und frische Windeln an, die Wundermittel gegen kleine Krakeeler. »*Miss Ruth will be with you any minute*.«

Behutsam drückte sie die Schulter der jungen Frau, die zu ihrem in der Pfalz stationierten Ehemann unterwegs war. Eine Geste, die zu verstehen geben sollte: Wir meistern das gemeinsam.

Mrs Todd nickte, und ein Anflug hoffnungsvoller Erleichterung zog über ihr Gesicht, das trotz des perfekten Make-ups erschöpft wirkte.



Entschlossen setzte Margot ihren Weg durch den Mittelgang fort. Zügig, aber ohne Hast. Gerade in den Nachtstunden fürchteten die Passagiere sonst schnell, dass etwas nicht stimmte und sie in sechstausend Metern Höhe auf eine Katastrophe zusteuerten. Hinter Margot brach das Babygeschrei jäh ab; nur noch Ruths zärtliches Gurren war zu hören, und erleichtertes Aufatmen wanderte durch die Sitzreihen.

»Bedienung!«, schallte es Margot entgegen. »He, Bedienung! Was ist das für ein Saftladen hier?«

Margot verdrehte die Augen. Die Passagiere mit einem Ticket der ersten Klasse, das auf der Nordamerikalinie neuerdings unter dem Namen »De Luxe« beworben wurde, erwiesen sich auf jedem Flug als pflegeleicht. Sie genossen einfach ihre bequemen Comforette-Liegesessel und diverse Extras wie den Lufthansa-Cocktail aus Weinbrand, Wermut und Orangen-Aprikosen-Likör zur Begrüßung an Bord. Nur in der Hauptkabine glaubte immer wieder einer, sich wie ein Halbstarker auf dem Kiez aufführen zu müssen.

In Reihe fünf war ein vierschrotiger Mittfünfziger im Anzug aufgestanden. Unsicher auf den Beinen, suchte er im schwan-kenden Flugzeug am Kopfteil des Sitzes Halt. Ein unverkennbarer Alkoholdunst ging von ihm aus.

»Herr Wucke«, sprach Margot ihn leise, aber bestimmt an, »würden Sie sich bitte setzen?«

»Ich habe einen Haufen Geld für diesen Flug hingeb-lättert!«, beschwerte er sich lautstark. »Dafür kann ich ja wohl was erwarten.«

»Selbstverständlich, Herr Wucke«, entgegnete Margot. »Unter anderem, dass Sie mit heilen Knochen ankommen. Also nehmen Sie bitte wieder Platz.«

»Von Ihnen lasse ich mir rein gar nichts vorschreiben«, fuhr

er sie an. »Mit meinem Ticket bezahle ich doch quasi Ihr Gehalt!«

»Mein Gehalt«, erwiderte Margot ungerührt, »bekomme ich hauptsächlich dafür, dass ich für Ihre Sicherheit Sorge. Also setzen Sie sich bitte umgehend hin.«

»Haben Sie nicht gehört, was die Lady gesagt hat?«, schimpfte ein Mann mit amerikanischem Akzent hinter Margot. »Jetzt setzen Sie sich endlich und halten die Klappe, *for Christ's sake!*«

Na großartig, dachte Margot. Sobald sich andere Gäste einmischten, konnte leicht ein Tumult losbrechen. In diesem Fall musste sie laut Protokoll einen Piloten hinzuziehen – was aber nach genau demselben Protokoll unbedingt zu vermeiden war.

Mit einer beschwichtigenden Geste wandte sie den Kopf und nickte kurz, um dem Amerikaner zu bedeuten, dass sie seine Ritterlichkeit zu schätzen wusste, die Lage aber im Griff hatte. Dann setzte sie das mütterliche Lächeln auf, das normalerweise für quengelnde Kleinkinder reserviert war, die sie mit Kakao, einem Bilderbuch oder einem Lolli bestach.

»Machen Sie es sich einfach wieder gemütlich, Herr Wucke«, säuselte sie. »Ist doch ein langer Flug, da sollen Sie es bequem haben. Was darf ich Ihnen denn bringen?«

»Na also, geht doch.« Schnaufend ließ der Gast sich wieder in seinen Sitz fallen. »Whisky. Einen doppelten.«

»Sehr wohl, der Herr«, zwitscherte Margot.

»Entschuldigen Sie, Ma'am.« Der Amerikaner fing sie auf dem Weg zurück in die Pantry ab. »Es geht mich zwar nichts an ... aber halten Sie das wirklich für eine gute Idee? Der ist doch schon sternhagelvoll.«

Es ging Mr Hayes auf Platz 7B wirklich nichts an, schließlich war Margot der Boss in der Kabine. Dennoch zwinkerte sie ihm im Vorbeigehen gut gelaunt zu. »Vertrauen Sie mir!«

Ruth hatte inzwischen Todd junior auf den Wickeltisch gelegt und zuckte nicht einmal mit der Wimper, als der Kleine sie mit vergnügtem Krähen anpinkelte. Seine Mutter hielt sich unterdessen an einem leeren Schnapsglas fest und wartete darauf, dass das Nerventonicum Wirkung zeigte. *Frauengold – und du blühst auf!*

»Stopp!«, rief Margot in der Pantry und nahm Bärbel die Kanne mit kalt gewordenem Tee ab, die sie gerade ausleeren wollte. »Den brauch ich noch.«

Entgeistert sah Bärbel zu, wie Margot in einem Glas reichlich Tee mit einem Fingerbreit Whisky mischte und aus der Bordapotheke die Baldriantropfen holte. »Das merkt der doch sofort«, wandte sie mit banger Miene ein.

»Garantiert nicht«, widersprach Margot. »Dafür ist er schon zu knülle.«

»Du hast es wirklich faustdick hinter den Ohren«, meinte Hacki lachend.

»Für unsere Gäste nur das Beste«, flötete Margot und trug den Whisky à la Wucke in die Kabine.

Es ging gegen Morgen, aber über dem Atlantik war es noch dunkel. Margot hatte endlich etwas im Magen, in der Kojе des Bordpersonals eine knappe Stunde geschlafen und sich danach auf der Bordtoilette kurz frisch gemacht. In der Pantry kippte Bärbel mit glasigen Augen schon ihre zweite Tasse Kaffee hinunter.

»Ist ganz normal, wenn du anfangs kein Auge zumachen kannst«, sagte Margot und stellte eine gefüllte Kaffeetasse nach der anderen auf ein Tablett. »Das war bei mir auch so. Sobald du die Strecke ein paarmal geflogen bist, klappt's auch mit dem Nickerchen zwischendurch.«

Bärbel warf ihr einen zweifelnden Blick zu.

»Voilà, der Snack für den Herrn Co-Piloten«, ließ Hacki sich vernehmen und platzierte ein belegtes Brötchen auf Margots Tablett. »Jetzt aber hopphopp, Frollein! Bevor das Salatblatt welk wird.«

Margot stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite und schlüpfte mit dem Tablett durch den Vorhang.

Im Babybett hob und senkte sich das Bäumlein des Säuglings in schlafschweren Atemzügen; die Wange an ein Kopfkissen geschmiegt, döste auch Mrs Todd unter einer Wollecke. Auf leisen Sohlen balancierte Margot das Tablett durch die stille Kabine, klopfte mit dem Fingerknöchel an die Cockpit-tür und trat ein.

Sie zog den Kopf ein und machte sich noch schlanker, als sie ohnehin schon war, um sich zwischen Kabeln und Schaltern hindurchzuzwängen und Funker und Navigator an ihren Plätzen mit Kaffee zu versorgen.

»Bist a Schatz«, bedankte sich Co-Pilot Rudolf Mayr und biss in das belegte Brötchen.

»Weiß ich«, erwiderte Margot vergnügt. Dann wandte sie sich an den Kapitän: »Herr Pretsch, ich stelle Ihnen den Kaffee griffbereit hin.«

Sie schlängelte sich um die Rückseite des Pilotensessels herum und platzierte die Tasse im Getränkehalter unter der Seitenscheibe; im winzigen Cockpit verlangte der Service geradezu akrobatische Fähigkeiten. Ernst Pretsch nickte nur, während des Flugs war er immer auf die unzähligen Lämpchen und Anzeigen fokussiert. Wollte auch er etwas essen, eine Stunde schlafen oder sich zwischendurch die Beine vertreten, musste er sich von seinem Relief-Piloten Schubert ablösen lassen, der in der Pilotenkoje auf seinen nächsten Einsatz am Steuerknüppel wartete.

Sachte schloss Margot die Tür hinter sich. Die meisten Passagiere hier vorn in der ersten Klasse schliefen, nur am Platz von Mr Bronstein brannte die Leselampe.

»*Excuse me, Miss*«, wisperte der ältere Herr und tippte auf den Reiseführer in seinem Schoß. »*The Black Forest ... is it open on Sundays?*«

Das leere Tablett in der Hand, ging Margot neben ihm in die Hocke und erklärte im Flüsterton, dass der Schwarzwald kein Park, sondern eine ganze Region sei. Dann gab sie ihm Tipps für Kuckucksuhren und Kirschtorte. Mr Bronstein bedankte sich und kuschelte sich tiefer in sein »Himmelbett«, wie die Prospekte der Lufthansa die Schlafsessel anpriesen.

Im Weitergehen ließ Margot den Blick aufmerksam über die Sitzreihen wandern. Auch Herr Wucke schlief tief und fest wie ein Baby; aus seinem geöffneten Mund drang laises Schnarchen. Mr Hayes grinste hinter seiner Zeitung hervor und reckte anerkennend den Daumen. Margot hob die Brauen, was so viel heißen sollte wie: *Habe ich doch gesagt*. Mr Hayes lachte leise.

Margot zögerte einen Augenblick. Bei mehrsprachigen Gästen war nicht immer auszumachen, welche Sprache sie bevorzugten. Aus dem Bauch heraus entschied sie sich für Deutsch. »Darf es für Sie noch etwas sein, Mr Hayes?«

»Gern«, antwortete er. »Könnte ich Sie vielleicht begleiten?« Er warf einen Seitenblick auf seinen Sitznachbarn, der im Tiefschlaf auch einen Gutteil von Mr Hayes' Sitz beanspruchte.

Normalerweise hätte Margot ihm einen anderen Platz angeboten, aber der Flug war ausgebucht. Auf der Nordamerika-route hatte die Hauptsaison begonnen. Leicht verdientes Geld für die Lufthansa, aber zu wenig, um die Verluste auszugleichen, die die Fluggesellschaft Jahr um Jahr weiter einfuhr.

»Keineswegs«, versicherte Margot. »Kommen Sie ruhig mit.«

Außerhalb der Essenszeiten hatten Gäste in der Bordküche willkommen zu sein, so lautete die Anweisung der Direktion. Schließlich war die Küche der Mittelpunkt jeder gelungenen Party.

»*This is where the magic happens*«, kommentierte Mr Hayes, nachdem er Hacki und Bärbel auf Deutsch begrüßt hatte.

»Deutsche Wertarbeit«, verkündete Hacki stolz und tätschelte eine der Oberflächen aus Stahl. »Auf der ganzen Welt fliegt keine Küche herum, die so praktisch und durchdacht ist wie diese hier. Hat ja auch ein ehemaliger Flugzeugingenieur von Junkers geplant und gebaut.«

Mr Hayes sah sich eingehend in der Pantry um; groß und breitschultrig, wirkte er darin wie ein Riese in einer Puppenstube. »Seid ihr Stewardessen deswegen so schlank, weil es hier so eng ist?«, fragte er. In seinen braunen Augen blitzte der Schalk auf.

Lachend schob Margot das Barwägelchen näher zu ihm. »Möglicherweise auch, weil wir bei jeder Schicht etliche Kilometer durch das Flugzeug marschieren. Möchten Sie noch einen Bourbon?«

Interessiert bäugte Mr Hayes das breit gefächerte Sortiment an Spirituosen und deutete auf eine Flasche Bärenfang. »Was ist das hier?«

»Ein Likör aus Honig und Wodka«, erklärte Margot, »mit Vanille, Zimt und Nelken gewürzt. *Traditional German Schnaps*. Ihre Landsleute sind ganz verrückt danach.«

Mr Hayes verzog belustigt das Gesicht. »Ich bleibe bei Bourbon.«

Dankend nahm er das Glas auf einer Serviette entgegen. Wie bei den meisten Amerikanern war sein Anzug aus feinem Stoff

und gut geschnitten. Der würzige Duft seines Rasierwassers stieg Margot in die Nase; sie schätzte ihn auf Mitte dreißig.

»Ihr Deutsch ist absolut perfekt«, sagte sie. Eine im Dienst oft verwendete Nettigkeit, die jeden ausländischen Gast zum Strahlen brachte; bei Mr Hayes, der bis Frankfurt mitfliegen würde, entsprach es der Wahrheit.

»Ich stehe auch schon lange mit einem Bein in Deutschland«, erzählte er. »Der Geschäfte wegen.«

»In welchem Bereich sind Sie tätig?«, wollte Bärbel wissen.

Margot sah ihrer jungen Kollegin an, wie gut ihr dieser Amerikaner gefiel. Mit seinem zurückgekämmten dunkelblonden Haar und den kernigen Gesichtszügen erinnerte er an William Holden, von dem Audrey Hepburn im Film *Sabrina* träumte, bevor sie am Schluss mit Humphrey Bogart davonselgte.

Und Mr Hayes trug keinen Ring.

»In der Kommunikationsbranche«, antwortete er. »Nachrichten, Werbung, internationale Beziehungen. Solche Dinge.«

Bärbels Augen leuchteten gleich noch blauer.

Mr Hayes stellte das Glas ab und holte eine Packung Lucky Strikes aus der Jackettasche. »Wie lange sind Sie schon Steuardess?«, fragte er, an Margot gewandt, und zündete sich eine Zigarette an.

»Ich habe gerade erst angefangen«, tschilpte Bärbel.

»Ich bin seit etwas über zwei Jahren dabei«, erklärte Margot. »Seit dem ersten März 1955. Gleich im Anschluss an meine Ausbildung bei der Lufthansa.«

Genüsslich stieß Mr Hayes den Rauch aus. »Dann haben Sie sicher schon eine Menge von der Welt gesehen. Wo gefällt es Ihnen am besten?«

Eine Standardfrage, die Margot stets aus vollster Überzeugung beantwortete. »Paris ist immer einen Abstecher wert, und

wenn es nur ein paar Stunden sind. In Rio mag ich lieber das quirlige Leben zwischen den bunten Zuckerbäckerbauten als die Copacabana mit ihren klotzigen Hotelburgen. Und der Nahe Osten bezaubert mich jedes Mal aufs Neue. Istanbul, Damaskus, Bagdad, Teheran – da könnte ich tagelang nur durch die Straßen bummeln und alles in mich aufsaugen. Die Strände von Beirut gehören für mich zu den schönsten überhaupt.«

Der erste Flugplan der Lufthansa war noch ein Faltblatt gewesen. Inzwischen war ein richtiges Buch auf Deutsch, Englisch und Französisch daraus geworden, das auch Flüge nach Montreal und Chicago enthielt, ab übernächster Woche dann nach Zürich und Wien. Manchmal konnte Margot selbst kaum glauben, dass sie so viel von der Welt sehen durfte, auch im Winter stets eine leichte Sonnenbräune hatte und Sand im Gepäck wie nach dem Urlaub – und sogar noch dafür bezahlt wurde.

»Aber meine Lieblingsstrecke«, fügte sie hinzu, »ist und bleibt die nach New York.«

Der Amerikaner lächelte. »Bei den vielen Meilen, die Sie in der Luft zurücklegen – haben Sie da nie Angst, dass etwas passieren könnte?«

Auch diese Frage stellten die Gäste oft, und das nicht unbegründet. Jeden Monat verunglückte irgendwo auf der Welt mindestens eine Passagiermaschine, meist mit tödlichem Ausgang.

»Nie«, versicherte Margot. »Seit der Kranich wieder fliegt, hat die Lufthansa keinen einzigen ernsthaften Zwischenfall erlebt.«

Bei einem Streckennetz, das inzwischen rund fünfzigtausend Kilometer umfasste, waren die Lufthanseaten zu Recht



stolz auf diese Bilanz. Dementsprechend verschnupft hatte die Direktion reagiert, als die Gattin des deutschen Botschafters im vergangenen Jahr lieber mit Scandinavian Airlines von Rio nach Frankfurt geflogen war. Der Presse gegenüber hatte sie schnippisch erklärt, die Frage der persönlichen Sicherheit müsse jeder für sich selbst entscheiden.

Dass einer der vier Motoren der Super-Constellation zwischendurch streikte, war längst Routine. Die empfindliche Hydraulik machte ebenfalls immer wieder Probleme, besonders bei eisigen Temperaturen spielten die Instrumente deshalb gern mal verrückt. Doch ein erfahrener Pilot konnte damit umgehen, und zu mehr als ein paar Stunden Verspätung war es noch nie gekommen. Manchmal fanden sich ein paar Zeilen darüber in den Tageszeitungen, trotzdem erzählte man solche Episoden besser nicht den Gästen. Für die Passagiere der Lufthansa sollte Fliegen ein glamouröses Abenteuer sein – ohne jegliches Risiko.

»War Ihnen denn noch nie mulmig zumute?«, hakte Mr Hayes nach.

Margot lachte. »Durchaus. Auf meinem Flug nach Moskau, das ist jetzt knapp eineinhalb Jahre her. Weißt du noch, Hacki?«

»Und ob.« Hinter seiner Zigarette grinste der Koch von Ohr zu Ohr.

Mr Hayes hob überrascht die Brauen. »Sie waren in Moskau?«

Dass der Himmel grenzenlos sei, war eine Illusion. Der Eiserne Vorhang erstreckte sich auch in den Luftraum, mit Berlin als Nadelöhr. Nur Pan American World Airways, Air France und British Airways war es gestattet, West-Berlin anzufliegen. Wer von dort weiter in den Osten wollte – und durfte –, musste von Tempelhof über die Sektorengrenze nach Schönefeld, dem

Heimatflughafen der ostdeutschen Lufthansa, die neben dem Namen auch gleich noch den Kranich kopiert hatte. Böse Zungen behaupteten, das Veto dieser zweiten Lufthansa sei der Grund dafür, dass alle Versuche der westdeutschen Lufthansa, ebenfalls eine Start- und Landeerlaubnis für Berlin zu erhalten, bisher im Sande verlaufen waren.

»Ein Charterflug für unseren geschätzten Bundeskanzler Adenauer war das«, erzählte Hacki und strich einmal mehr über seine geliebte Bordküche. »Auf genau dieser Super-Connie hier, der D-ALIN. Wir fliegen ihn hin und wieder zu Staatsbesuchen, letzte Woche erst zum Schah nach Teheran. Ist jedes Mal ein Vergnügen, ihn an Bord zu haben. Nicht wahr, Margot?«

Margot nickte und schenkte sich ein Glas Wasser ein. Seit jener Moskaureise verband sie etwas Besonderes mit dem Bundeskanzler. Für anstehende Flüge ließ er nicht nur das bewährte Pilotenteam und Hacki als Koch anfragen, sondern stets auch das Fräulein Margot. An Bord vergaß er nie, sich nach Margots Vater zu erkundigen – einem der zigtausend Kriegsgefangenen, die Adenauer nach Hause geholt hatte. Und nicht zuletzt hatte ein lobendes Schreiben aus dem Bundeskanzleramt dafür gesorgt, dass Margot nach einem Skandal, in den sie unverschuldet geschlittert war, in den Dienst zurückkehren durfte.

»Was ist denn auf diesem Flug nach Moskau passiert?«, fragte Mr Hayes und drückte den Zigarettenstummel im Aschenbecher aus.

»Ich hatte gerade das Cockpit mit Getränken versorgt«, antwortete Margot zwischen zwei Schlucken, »als sowjetische Kampffjets neben uns auftauchten. Einen Augenblick lang dachte ich, wir würden entführt oder abgeschossen. Tatsächlich war es ein Ehrengleit für die deutsche Delegation.«

Hacki ruckte mit dem Kopf in Richtung des Cockpits.

»Pretsch und Mayr haben uns hingeflogen. Pretsch sagt heute noch, das sei der einzige Flug gewesen, bei dem ihm blümerant war. Weil es komplett ins Ungewisse ging. Und der hat mehr als sein halbes Leben in der Luft verbracht, hat mitten im Krieg für die Amis zigfach Verwundete aus Frankreich und England über den Atlantik geflogen.«

Die Höflichkeit verlangte es, dass Margot sich voll und ganz ihrem Gast widmete, aber es lag ihr nicht, dabei untätig herumzustehen. Nachdem sie gerade den Kaffeefilter gewechselt hatte, faltete sie jetzt Hand in Hand mit Bärbel Servietten für die Frühstückstabletts.

»Unsere Margot«, fügte Hacki geradezu prahlerisch hinzu, »war dann fast eine ganze Woche in Moskau. Allein bei den Russkis! Damit die versammelten Pressefritzen sich mit eigenen Augen davon überzeugen konnten, wie umwerfend schick unsere neue Lufthansa ist.«

Margot deutete ein amüsiertes Augenrollen an.

Mr Hayes lächelte verschmitzt. »Das kann ich mir gut vorstellen. Sprechen Sie denn Russisch?«

Margot lachte. »Einen Tee bestellen, nach dem Weg fragen oder eine Floskel zum Wetter – das bekomme ich gerade noch hin.«

»Fräulein ...«, begann der Amerikaner und unterbrach sich gleich selbst. »Entschuldigung, ich glaube, ich habe Ihren Namen vorhin nicht richtig mitbekommen.«

»Frei. Margot Frei.«

Sie ergriff seine ausgestreckte Rechte. Er hatte einen angenehmen Händedruck, männlich und fest.

»Sehr erfreut, Fräulein Frei. Hamilton Hayes. Für Sie gern Hamilton.« In seinen Augen schimmerte es warm.

Margot schmunzelte. Die meisten männlichen Passagiere

flogen auf blonde Stewardessen, egal, ob naturblond oder gefärbt, Männer bemerkten da sowieso selten einen Unterschied. Mr Hayes gehörte offenbar zu den wenigen Ausnahmen.

Bärbels Ausatmen klang wie ein enttäuschtes Seufzen.

»Ich muss gestehen«, fügte Hamilton Hayes hinzu, »dass ich Sie auf den ersten Blick für eine Französin gehalten habe. Sie haben dieses ... *je ne sais quoi*.«

Das gewisse Etwas. Um Margots Mund zuckte es. Solche Komplimente bekam sie häufiger, seit sie ihr Haar à la Audrey Hepburn burschikos kurz geschnitten trug; mit ein paar Spritzern Haarwasser glänzte es in einem satten Haselnussbraun. Eine Frisur, die ihr schmales Gesicht zur Geltung brachte und die feinen Konturen hervorhob. Das gekonnte Make-up, das für Stewardessen Pflicht war, betonte ihre kecke Weiblichkeit, die Sommersprossen auf ihrer Nase eingeschlossen, und brachte ihre graublauen Augen zum Strahlen.

»*Merci, Monsieur*«, erwiderte Margot heiter.

»Darf ich Sie zum Dinner einladen?«, fragte Mr Hayes mit typisch amerikanischer Direktheit.

Ein Flirt mit den Gästen war nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich erwünscht, solange es sich im Rahmen des Schicklichen bewegte. Schließlich sollte ein Flug mit der Lufthansa in guter Erinnerung bleiben und dazu anregen, bei nächster Gelegenheit wieder ein Ticket zu kaufen.

Mehr war allerdings nicht gestattet, und Margot hatte die beste Ausrede überhaupt, das unwiderstehliche Lächeln von Hamilton Hayes hin oder her. »Tut mir leid, ich bin schon vergeben.«

Der Amerikaner ließ nicht locker. »Vielleicht überlegen Sie es sich ja noch. Ich bin ein guter Fang.«

Margot musste lachen. »Das glaube ich Ihnen gern,

Mr Hayes.« Sie zog es vor, ganz professionell beim Nachnamen zu bleiben. »Aber ich muss trotzdem ablehnen.«

Das fast leere Glas in der Hand, lehnte er sich mit der Schulter an die Trennwand. »Was hat er, was ich nicht habe?«

Margot schenkte ihm einen koketten Augenaufschlag. »Er ist Pilot.«

»*Too bad.*« Mr Hayes grinste spitzbübisch. »Da kann ich als bodenständiger Geschäftsmann natürlich nicht mithalten.«

Das Bordtelefon klingelte. Bärbel nahm ab, und Margot konnte am anderen Ende verzerrt das rumpelnde Bayrisch von Co-Pilot Mayr hören.

»Okay, machen wir«, sagte Bärbel in die Sprechmuschel und legte auf. »Tankstopp in Shannon ist nicht nötig, wir fliegen durch.«

Dadurch sparten sie mehr als eine Stunde Flugzeit, mussten aber entsprechend früher mit dem Service beginnen.

»Verdammt«, knurrte Hacki. »Und ich dachte, ich könnte mich noch kurz aufs Ohr hauen.« Trotzdem piff er munter vor sich hin, während er seine Pfannen aus einer der Boxen holte.

»Weck doch bitte Ruth und Felix«, sagte Margot zu Bärbel und drückte an der Kaffeemaschine den Knopf für die Wasserzuleitung. »Dann können sie noch in Ruhe einen Kaffee trinken, bevor wir mit dem Frühstück anfangen.«

Mr Hayes stellte das leere Glas auf das Barwägelchen und zwinkerte Margot zu. »Danke für den Drink und Ihre Gesellschaft, Miss Margot. Ich fliege sicher bald wieder mit der Luft-hansa.«

## 2

### *Das Lied vom Wirtschaftswunder*

Nach rund zwanzig Stunden Dienst, davon gut vier Fünftel in der Luft, hatten Margot und die übrige Crew am Freitagnachmittag wieder Hamburger Boden unter den Füßen. Überdreht vor Müdigkeit und bestrebt, möglichst schnell nach Hause in ihre Betten zu kommen, eilten sie über das Vorfeld. Zwei Wochen vor Ostern schien die Sonne schon kräftig vom Himmel, aber wie immer blies hier ein kräftiger Wind. Hinter ihnen brummt Flugzeugmotoren, rasselnd fuhr Busse und Volkswagen vorbei.

»Ihr kommt doch zur Party morgen?«, erkundigte sich Margot.

Felix warf einen Blick auf die Papiertüte in ihrer linken Armbeuge, aus der der Schopf einer Ananas ragte. »Übernimmst du etwa die Küche?«

»Spinnst du?«, konterte Margot, und Felix grinste.

»Wie ich Claus kenne, lässt er bestimmt was aus einem Feinkostladen kommen«, ließ Ruth sich vernehmen und seufzte. »Ich weiß gar nicht, was ich mitbringen soll, der hat doch schon alles.«

»Eine Flasche Wein tut's völlig«, erwiderte Margot.

»Ich hoffe, ich habe bis dahin meine Knochen wieder sortiert«, sagte Bärbel und stöhnte.

»Komm du erst mal in unser Alter«, neckte Felix sie.

Lachend betraten sie das Flughafengebäude. An den Tischen der Zollkontrolle herrschte gerade Flaute. Nur eine ältere Dame packte in aufreizender Langsamkeit ihren Koffer aus. Unter den gestrengen Blicken eines Beamten breitete sich eine halb schuldbewusste, halb empörte Röte auf ihrem Gesicht aus. Die übrigen Zöllner warteten auf einen neuen Schwung Passagiere aus dem nächsten Flieger; beim Anblick der Lufthanseaten tippten sie grüßend an ihre Mützen.

»Pfiat eich!«, verabschiedete sich Co-Pilot Mayr von seiner Crew.

»Schönes Wochenende!«, wünschte auch Kapitän Pretsch, sein Deutsch nach langen Jahren in den Staaten unverkennbar amerikanisch eingefärbt.

Ein noch milchgesichtiger Beamter fasste Margot ins Auge und musterte ihren Koffer. Sie beschleunigte ihre Schritte und stöckelte mit einem selbstischeren Lächeln an ihm vorbei.

»Entschuldigen Sie bitte«, ertönte es gleich darauf hinter ihr.

Margots Herzschlag setzte einen Augenblick aus, doch sie ging unbeirrt weiter, als hätte sie nichts gehört.

»Bis morgen«, warfen ihre Kolleginnen und Felix ihr zu und machten, dass sie davonkamen. Nach den ausgedehnten Shoppingtouren zwischen Times Square und Fifth Avenue hatten sie ebenfalls kein Interesse daran, dass der Zoll einen Blick in ihre Koffer warf.

»Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein!«

Margot blieb stehen und wandte sich um, ein flaeses Gefühl im Magen, aber mit unschuldsvoller Miene. »Ja, bitte?«

Der Nachwuchsbeamte streckte die Hand nach ihrem Koffer aus. »Kommen Sie, ich nehme Ihnen den ab. Wo müssen Sie hin?«

Margot stutzte, sie war nicht sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte.

»Bitte«, fügte er hinzu, »ich bestehe darauf. Ich habe im Moment sowieso nichts anderes zu tun.«

Sie fasste sich schnell wieder. »Danke, das ist sehr freundlich von Ihnen«, entgegnete sie huldvoll. »Ich wollte mir gerade ein Taxi nehmen.«

Er strahlte. »Ich weiß doch schließlich, was sich gehört.«

Margot konnte nur mit Mühe ein Lachen unterdrücken, während der junge Zöllner den Koffer neben ihr hertrug.

In der Flughafenhalle wimmelte es von Herren in Anzügen und Damen in modischen Kleidern, selbstverständlich mit Hut und Handschuhen. Sie studierten die Zeittafel, standen am Schalter ihrer Fluggesellschaft an, verabschiedeten sich voneinander oder begrüßten sich herzlich.

»Wo kommen Sie gerade her?«, wollte der Jungzöllner von Margot wissen.

»Aus New York.«

Seine wasserblauen Augen leuchteten auf. »Da würd ich auch gern mal hin! Ist es dort so toll, wie es in den Filmen immer aussieht?«

*Noch viel toller*, wollte Margot antworten, doch sie kam nicht mehr dazu.

»Aha!«, rief eine Frau mit klarer, melodischer Stimme. »Machen sich die Herren vom Zoll endlich einmal nützlich, anstatt unsere zahlungskräftigen Gäste dauernd mit ihrer Erbsenzählerei zu schikanieren?«

Der junge Beamte bekam rote Ohren.

Ursula Buschheuer, die Chefstewardess der Lufthansa, konnte sich solche Sprüche erlauben. Ganz selbstverständlich machten die Besucher des Flughafens für sie Platz, als



sie auf ihren hohen Absätzen durch die Halle schwebte, ihre Handtasche am angewinkelten Arm, in der anderen Hand eine Mappe mit Unterlagen. Bewundernde Blicke streiften das elegant frisierte braune Haar und das klassische, ebenmäßige Gesicht mit den knallroten Lippen. Ein Musterbild an Takt und Etikette, hätte sie genauso gut als Mannequin über den Laufsteg schreiten können, rank und schlank in ihrem feinen Kostüm. Dabei strahlte sie eine feminine Autorität aus, die bei einer knapp Dreißigjährigen umso stärkeren Eindruck machte. Es hieß, sogar Flughafendirektor Max Wachtel kuschte, wenn Fräulein Buschheuer mit ihren perfekt manikürten Fingern schnippte.

»Hatten Sie einen guten Flug, Fräulein Frei?«, fragte Fräulein Buschheuer, ohne stehen zu bleiben.

»Keine besonderen Vorkommnisse«, erwiderte Margot heiter.

»Das hör ich gern.« In einer entschuldigenden Geste hob die Chefstewardess die Mappe an. »Ich hoffe, ich erwische noch jemanden in der Direktion. Nachdem mir der Pressechef letztes Jahr schon damit in den Ohren lag, will er jetzt auf Biegen und Brechen durchsetzen, dass ich euch Mädchen zum Oktoberfest in Dirndl stecke. Dirndl! Und was tragen dann die Jungs? Krachlederne und Haferlschuhe vielleicht? Schönes Wochenende, Fräulein Frei!« Mit blitzenden Augen stöckelte sie davon.

»Steht Ihnen bestimmt gut«, meinte der Jungzöllner mit einem schüchternen Seitenblick auf Margot, »so ein Dirndl.«

»Na, abwarten«, entgegnete Margot nüchtern, für ein Dirndl hatte sie eindeutig zu wenig Kurven vorzuweisen. »Mir haben Folklorerock und bestickte Bluse zur Eröffnung der Südamerikalinie schon gereicht. Mit dem Turban auf dem Kopf und riesigen Ohrringen kam ich mir vor wie die Piratenbraut in

einer Schlagerrevue. Nur der Papagei auf meiner Schulter fehlte noch.«

Zum Glück war es bisher bei dieser einmaligen Verkleidung geblieben. Seitdem trugen die Stewardessen der Lufthansa auf der Südamerikalinie ein sensationell schickes Kostüm aus leichtem himmelblauem Stoff, die Jacke kurz, tailliert und mit Schößchen, ergänzt um eine Kappe, die einem Tropenhelm nachempfunden war.

Der Zollbeamte grinste.

Unter dem Vordach, das an ein Grand Hotel erinnerte, lief ihnen schon einer der bereitstehenden Taxifahrer entgegen und nahm ihnen Koffer und Papiertüte ab.

»Besten Dank noch mal«, zwitscherte Margot und schlüpfte auf den Rücksitz, bevor der Zöllner noch irgendwas sagen oder fragen konnte.

Der Fahrer schlug die Tür zu und sprang hinter das Steuer. Der Nachwuchsbeamte verfolgte die Abfahrt des Wagens mit einem sehnsüchtigen Blick, der Margot selbst gelten mochte oder ihrer Uniform, der ein Hauch der großen, weiten Welt anhaftete.

Sobald sie außer Sichtweite waren, atmete Margot tief durch. Wieder einmal gut gegangen.

Der Feierabendverkehr wälzte sich durch die Stadt, das Taxi mit Margot mittendrin. Die Anzahl der Autos und Lastwagen hatte in den letzten paar Jahren rasant zugenommen. Parkplätze waren bereits Mangelware wie vor ein paar Jahren noch Butter, Zucker und Kaffee, und obwohl ständig neue Bahnhöfe entstanden, wurde Hamburg von dieser Blechlawine regelrecht überrollt.

»Jetzt wollen uns die da oben noch Tempo fünfzig aufs Auge drücken«, murzte der Fahrer. »Das kann ja heiter werden!«

Nach den langen Stunden, in denen Margot ihren Fluggästen Rede und Antwort gestanden hatte, beließ sie es bei einem zustimmenden Brummen und sah weiter zum Fenster hinaus.

Das Kennzeichen BH für *Britische Zone Hamburg* war Geschichte, seit letzten Sommer prangten wieder die Buchstaben HH auf den Nummernschildern. Nur Auswärtige glaubten, dass damit die Hansestadt gemeint war. Jeder waschechte Hamburger las es als »Hummel, Hummel«: der launige Schlachtruf, mit dem man sich begrüßte, wenn man sich fern von Alster und Elbe über den Weg lief.

Das Taxi fuhr durch Billstedt und holperte schließlich über den steinigen Untergrund der Barackensiedlung. Wohlstand für alle – das hatte Ludwig Erhard vollmundig versprochen. Mit seiner unvermeidlichen Zigarre wirkte der Wirtschaftsminister wie der Direktor eines florierenden Unternehmens. Ihm traute man ohne Weiteres zu, auf dem soliden Fundament der D-Mark den großen Aufschwung ins Land zu bringen, von dem auch die kleinen Leute etwas hatten.

Ein bisschen was davon war bereits hier in Billstedt zu sehen. Inzwischen parkten nicht nur Motorroller vor den Behelfsheimen, sondern auch die ersten Autos. Kein Opel Kapitän oder etwas ähnlich Schickes, aber ein paar Goggomobile und die eine oder andere Isetta, liebevoll als *Knutschkugel* oder *Schlaglochsuchgerät* bezeichnet. Wer es sich leisten konnte, hatte einen *Leukoplastbomber* von Borgward vor der Tür stehen, und mit einem Volkswagen war einem der Neid der Nachbarn sicher.

Doch selbst mit einer dicken Lohntüte blieb es ein unerfüllbarer Traum, aus den Backsteinhütten auszuziehen, die kurz nach dem Krieg auf den Kellern und Fundamenten zerbombter Häuser entstanden waren. Denn der Wohnungsmarkt hinkte dem Wirtschaftswunder erheblich hinterher, und den meist

erforderlichen Baukostenzuschuss in Höhe von mehreren Tausend Mark musste man erst einmal zusammensparen.

Sehnsüchtig dachte Margot an die Neubauwohnungen, die sie sich schon zusammen mit ihren Freundinnen und Kolleginnen Almuth und Thea angesehen hatte. Aber kein Vermieter wollte ein alleinstehendes Fräulein, schon gar nicht drei davon, auch nicht in der Uniform der Lufthansa. Ehepaare oder junge Familien wie Margots ältere Schwester Lore und deren Mann Hans mit ihrem kleinen Sohn Holger hatten Vorrang. Nach allem, was Almuth, Thea und die anderen Stewardessen erzählten, war ein Zimmer zur Untermiete keine Alternative. Da konnte Margot genauso gut weiter mit ihren Eltern in dem Behelfsheim wohnen bleiben, vor dem das Taxi nun zum Stehen kam.

Sie bedachte den Fahrer mit einem großzügigen Trinkgeld, bevor er ihr Gepäck auslud. Grüßend nickte sie den Nachbarinnen zu, die ihre Staubtücher vor der Tür ausschüttelten oder Fenster putzten, während ihre Männer mit einer Flasche Astra in der Hand das Wochenende einläuteten.

Das Taxi war kaum davongerollt, als von dem Erdhügel, der als Spielplatz diente, eine Horde Kinder auf Margot zurannte.

»Warst du wieder in Amerika?«

»Hast du uns was mitgebracht?«

Margot ging in die Knie und spähte in die Papiertüte. »Tja«, meinte sie in gespielter Ratlosigkeit, »ich weiß gar nicht, ob da auch was für euch drin ist. Mal sehen ...«

Während sie so tat, als würde sie die Tüte bis auf den Grund durchforsten, drängten sich die kleineren Jungen und Mädchen mit banger Erwartung auf dem Gesicht näher an sie, während die größeren siegesgewiss grinsten. Vor jedem Rückflug holte Margot im Feinkostladen, der fast direkt

neben ihrem Hotel lag, im Auftrag der Lufthansa Avocados, Shrimps und andere frische Lebensmittel ab. Bei dieser Gelegenheit kaufte sie stets auch ein paar Kleinigkeiten auf eigene Rechnung – und für ein oder zwei Dollar Milky Way, Butterfinger, Hershey's Kisses, Tootsie Rolls, Mars, Wrigley's oder andere Süßigkeiten.

»Tatsächlich, lauter Schnopkram!«, rief sie verblüfft aus und holte eine Handvoll Schokoriegel und Kaugummi aus der Tüte, hielt sie jedoch erst einmal außer Reichweite der begierigen Kinderfinger. »Halt! Was müsst ihr mir erst versprechen?«

»Dass wir gerecht teilen«, lautete die vielstimmige und nicht immer ganz überzeugende Antwort.

Margot kniff ein Auge zu. »Sicher?«

»Großes Pfadfinderehrenwort!«, rief Rudi, der Anführer der Rasselbande, und klopfte sich mit der Faust feierlich auf die schmale Brust.

»Na denn.«

Jauchzend rissen die Kinder Margot die Süßigkeiten aus der Hand und flitzten mit ihrer Beute davon.

Lächelnd stand Margot auf, griff nach Koffer und Tüte und drehte sich um. Frau Susemihl, die mit ihrem Mann die andere Hälfte des Behelfsheims bewohnte – und zu Margots Leidwesen auch das Badezimmer mit den Freis teilte –, lehnte sich aus dem geöffneten Fenster und musterte sie mit gerunzelter Stirn.

»Sie müssen es ja dicke haben«, bemerkte sie säuerlich und ließ dabei offen, ob sie Margots Ankunft im Taxi oder die verschenkten Süßigkeiten meinte. Vermutlich beides.

»In der Tat«, entgegnete Margot seelenruhig und fischte in der Handtasche nach ihrem Schlüssel. »Das hab ich.«

»Da fragt man sich ja schon, womit genau Sie so viel verdienen«, meinte die Nachbarin schmallippig.

»Mit Hirn und Charme, Frau Susemihl«, erwiderte Margot, stieß mit dem Knie die Eingangstür auf und wuchtete den Koffer über die Schwelle.

Mit ein bisschen Glück würde ihr Vater heute länger auf der Werft zu tun haben, ihre Mutter irgendwo ein Kleid abstecken oder fürs Abendbrot einholen, und Margot hätte die Hälfte des Behelfsheims noch ein oder zwei Stunden ganz für sich.

»Und da ich gerade zwanzig Stunden lang geschuftet habe wie ein Ackergaul«, rief sie der Nachbarin zu, »gestatten Sie mir doch sicher, dass ich mich erst einmal gemütlich in die Wanne lege. Ungestört!«

Mit einem giftigen Blick schlug Frau Susemihl das Fenster zu.

Am Samstagnachmittag bog sich der Küchentisch unter Strumpfpäckungen, Petticoats und Kleidungsstücken, dazwischen verteilten sich Lippenstifte und Wimperntusche, seidig glänzende Unterwäsche und mit Spitze verzierte Negligés.

»Ist das schön!«, hauchte Erika Breuer, eine aparte Brünette Mitte zwanzig, und hielt probenhalber ein tomatenrotes Sommerkleid mit Polkatupfen vor sich. Verzückt strich sie mit der freien Hand über den weiten Rock. »Und richtig gute Qualität.«

»Steht dir wahnsinnig gut«, kommentierte Lore. »Vielleicht musst du es nur ein wenig enger machen.«

»Das ist kein Problem«, erwiderte Erika. »Was willst du dafür haben, Margot?«

In Caprihose und einem Ringelhemd, wie Brigitte Bardot es letzten Sommer populär gemacht hatte, warf Margot einen Blick auf ihren Spickzettel. »Fünfundzwanzig Mark.« Sie schlug immer nur kleine Beträge auf den Einkaufspreis drauf;

sie wollte niemanden schröpfen, sondern lediglich ein bisschen was daran verdienen.

»Gekauft!«, rief Erika selig und zückte ihre Geldbörse.

Einmal im Monat fand sich in der Wohnküche der Freis ein Damenkränzchen in wechselnder Besetzung ein: Bekannte von Irmgard Frei mit ihren Töchtern, Freundinnen und Nachbarinnen von Lore, Ehefrauen, Schwestern oder Schwägerinnen von Hans' Arbeitskollegen auf der Werft. Jede brachte etwas Selbstgebackenes mit, und bei Bohnenkaffee und einem gemütlichen Schnack wurden Rezepte und Ratschläge ausgetauscht und abgelegte Kleider der Sprösslinge weitergereicht. Vor allem aber ging es um Shopping: begehrte Luxusgüter aus Amerika, die Margot mit ihrem schönsten Stewardessenlächeln am Zoll vorbeigeschmuggelt hatte.

Ein schlechtes Gewissen hatte sie dabei nicht. Der Kuchen müsse größer werden, hatte Minister Erhard unlängst wortwörtlich gesagt, und Margot war fest entschlossen, sich ein tüchtiges Stück von diesem Kuchen abzuschneiden.

Lores Freundin Rieke hob den Kopf von ihrem Taschenspiegel. »Wie ist der für mich?«, wollte sie wissen und präsentierte der Runde das frische Erdbeerrot auf ihren Lippen.

»Absolut perfekt«, meinte Lore. Auf ihrem Schoß gurgelte Klein Holger zustimmend.

»Der ist übrigens kussfest«, warf Margot ein.

»Oho«, machte Marianne Lehmann mit einem Blick auf die Dessous, die Rieke sich zuvor schon gesichert hatte. »Dein Dietmar wird glauben, dass schon wieder Weihnachten ist. Wenn du's richtig anstellst, erhöht er dir auch das Haushaltsgeld.«

Die jungen Ehefrauen kicherten wie Backfische.

Die älteren Damen drängten sich mit Kaffeetassen in der

Hand um den wuchtigen weiß glänzenden Kasten der Firma Miele: die Waschmaschine, die vor zwei Wochen geliefert worden war.

»Und wie funktioniert die?«, wollte Hedwig Friedrichs wissen, für die Margots Mutter schon Näharbeiten übernommen hatte.

»Margot?«, rief Irmgard Frei nervös über die Schulter.

»Du weißt doch, wie das geht, Mutti«, erwiderte Margot, die gerade Frau Friedrichs Tochter Gisela, verheiratete Kentrup, mehrere Packungen Nylonstrümpfe überreichte. »Du hast doch schon ein paarmal damit gewaschen.«

»Aber nur, weil du mir gezeigt hast, welche Knöpfe ich drücken muss«, widersprach ihre Mutter fast weinerlich. »Erklären kann ich das nicht.«

*Warum macht sie sich so klein?*, fragte sich Margot. Während des Krieges und in den Jahren danach hatte ihre Mutter sich tatkräftig gezeigt, wenn es darum ging, Lore und ihr ein Dach über dem Kopf zu beschaffen und die Familie durchzubringen. Mit der Rückkehr ihres Mannes aus russischer Kriegsgefangenschaft schien Irmgard Frei dieses Selbstvertrauen verloren zu haben.

»Wie der Ochs vor dem Berg steh ich da«, hörte Margot sie mit einem künstlichen Auflachen sagen. »Anfangs dachte ich, das Ding ist kaputt geliefert worden, weil ich es partout nicht in Gang gekriegt habe. Beim Kühlschrank ist es genauso, ich kann mir einfach nicht merken, was in welches Fach gehört.«

»Dafür gibt's doch die Bedienungsanleitungen, Mutti«, sagte Margot, steckte Giselas Zwanzigmarkschein ein und ging auf ihren flachen Ballerinas zur Waschmaschine hinüber. Wissbegierde auf den Gesichtern, machten die Frauen bereitwillig Platz.



»Also«, begann Margot gedehnt und öffnete das Bullauge, »als Erstes kommt hier die Wäsche rein, und da oben wird das Waschmittel eingefüllt.« Kurz und knackig erläuterte sie das Prinzip der Maschine, wo Programm und Temperatur eingestellt wurden und mit welchem Knopf die *Vollautomatic* startete.

»Und die macht richtig sauber?«, fragte Gisela skeptisch.

Margot bejahte. »Schweißränder, Kaffee, Ei oder Spinat, den mir ein kleiner Passagier auf die Bluse gekleckert hat – geht alles im Handumdrehen raus. Deshalb wollte ich dieses Prachtstück unbedingt haben.«

»Was kostet so was?«, hakte Marianne Lehmann interessiert nach, während sie die Avocados, die sie allesamt für ihre Cocktailparty am Abend beansprucht hatte, in ihrem Einkaufsnetz verstaute.

»Zweitausend Mark«, antwortete Margot nicht ohne Stolz.

Ein erschrockenes Luftholen wanderte durch die Wohnküche.

»Lässt sich in Raten abstottern«, meinte Margot gelassen.

»Ich weiß nicht«, bemerkte Hedwig Friedrichs zweifelnd. »Womöglich ist die Maschine schon hinüber, bevor sie überhaupt ganz bezahlt ist.«

Ingeborg Meißner und Gertrud Fröhlich, die neben ihr standen, nickten mit betretenen Mienen.

»Kann ja nicht jeder bei der Lufthansa arbeiten«, warf Lore schnippisch ein.

Margot hob eine Braue. Ihre Schwester hatte durchaus dankbar gewirkt, dass der Schwung Babywindeln und Strampler, den sie in einem Korb auf dem Kinderwagen mitgebracht hatte, ein paar Runden im Kochwaschgang drehen durfte und nun blitzsauber draußen auf der Leine flatterte.

»Die einen bauen ein Haus, die anderen kaufen eben eine Waschmaschine«, schoss sie zurück.

Angriffslustig musterten sich die beiden Schwestern, die Augen fast im selben Graublau. Auch ihre feinen Gesichtszüge ähnelten sich, nur hatte Lore ihr Haar in einem dunkleren Braunton nachgefärbt und trug es in einer kurzen, mit Fester zementierten Lockenfrisur. Wie fast alle ihre Freundinnen eiferte sie den adretten Hausfrauen in der Werbung nach.

Lore, die Zielstrebige, Verantwortungsbewusste, hatte missbilligend verfolgt, wie ihre kleine Schwester nach der abgebrochenen Lehre als Verkäuferin von einer Aushilfstätigkeit zur nächsten flatterte. Jetzt war Margot diejenige, die das große Geld nach Hause brachte, je nach Dienstplan sechshundertfünfzig bis siebenhundert Mark, und damit deutlich mehr, als ihr Schwager Hans als Arbeiter auf der Werft mit Doppelschichten verdiente oder ihr Vater im Konstruktionsbüro. Lore hingegen hatte ihre Stelle als Sekretärin aufgegeben, sobald sich der Nachwuchs anmeldete, ganz wie es sich gehörte. Seitdem wirtschaftete sie mit dem, was Hans ihr jede Woche in die Haushaltskasse legte, Taschengeld inklusive.

»Wie geht es denn mit dem Rohbau voran?«, wollte Erika wissen, während sie zwischen den Lippenstiften nach einer Farbe stöberte, die zu ihrem amerikanischen Sommerkleid passte.

Lang und breit beschrieb Lore die Fortschritte am Einfamilienhaus, das Hans zusammen mit ein paar Arbeitskollegen in Eigenregie hochzog; in jeder freien Minute halfen auch die Väter mit. Hans' Eltern waren mit Beziehungen und einem Darlehen an den Bauplatz in Wandsbek gekommen und hatten ihn dem jungen Paar zur Geburt des Stammhalters geschenkt. Trotzdem würden Margots Schwester und ihr Schwager noch auf Jahre hinaus auf einem Schuldenberg sitzen.

»Bin ich froh, dass ich das schon hinter mir habe«, meinte Gisela seufzend. »Bis endlich alles fertig war, haben wir gehaust wie die Lumpensammler. Dafür ist's jetzt umso schöner.«

Mit schmerzverzerrtem Gesicht drückte sie die Hände ins Kreuz. Auch der vorteilhafte Schnitt ihres Umstandskleids konnte nicht kaschieren, dass Kind Nummer zwei wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Sie griff zu einem Stapel Zeitschriften und ließ sich auf einem Stuhl nieder.

Beinahe ebenso begehrt wie Petticoats und Nylons waren die amerikanischen Magazine, die Margot von Bord mitnehmen durfte, sobald sie gegen die aktuelle Ausgabe ausgetauscht wurden. Begierig blätterte sich die monatliche Damenrunde durch die Bilderstrecken und Anzeigen in *Ladies' Home Journal*, *Cosmopolitan*, *Good Housekeeping* oder *Mademoiselle*. Ein seltener Einblick ins Leben der Frauen auf der anderen Seite des großen Teichs, wie sie sich anzogen und frisierten, wie sie wohnten und kochten.

»Du, Margot«, sagte Gisela, »warum drucken die zu diesem Kirschkuchen nicht auch das Rezept?«

Margot warf einen Blick über Giselas Schulter. »Das ist Werbung für tiefgefrorenen Kuchen.«

»Wie, tiefgefroren?«

Auf den Gesichtern der anderen Frauen zeigte sich ähnliche Verwirrung wie auf Giselas. Marianne Lehmann trat näher und nahm Gisela die aufgeschlagene Zeitschrift aus den Händen.

»Das machen die da drüben so«, erklärte Margot. »Gemüse oder andere Lebensmittel werden tiefgefroren gekauft, zu Hause in der Kühltruhe eingelagert und dann bei Bedarf aufgetaut. Ich habe auch schon *fish sticks* gesehen. Das sind Blöckchen aus Fisch, fix und fertig paniert.«

»Du meine Güte«, murmelte Marianne andächtig, während

sie die Anzeige studierte wie eine Glaskugel, in der sie die Zukunft der deutschen Hausfrauen sah.

»So verlernt ihr jungen Frauen noch ganz das Kochen«, beklagte Hedwig Friedrichs. »Bei Gisela gibt es auch viel zu oft Suppe und Pudding aus der Tüte.«

»Zufriedene Mienen danken es Ihnen«, warf Erika Breuer halb scherzhaft, halb herausfordernd ein. »Sagt Dr. Oetker.«

Die jüngeren Frauen lachten, während die älteren pikiert dreinblickten.

»Ist das ein süßer Fratz!«, rief Gisela begeistert aus und hielt ein Exemplar des *LIFE Magazine* hoch.

Das Titelbild mit der kleinen Prinzessin Caroline von Monaco im Taufkleid stieß bei den Damen auf einhelliges Entzücken. Gisela blätterte zum entsprechenden Artikel.

»Ist aber auch kein Wunder«, murmelte sie über die Fotos gebeugt, die Fürst Rainier und Gracia Patricia mit ihrer kleinen Tochter im Fürstenpalast zeigten. »Bei den Eltern!«

»Margots beste Freundin Almuth ist schon ein paarmal mit Grace Kelly verwechselt worden«, warf Irmgard Frei eifrig ein. »Nicht wahr, Margot? Almuth stammt sogar aus altem ostpreussischem Adel.«

Die ehrfürchtigen Blicke, die Margot streiften, schienen abschätzen zu wollen, inwieweit dieser Umgang schon auf sie abgefärbt haben mochte.

»Stimmt es eigentlich«, wollte Gisela wissen, »dass eines von euch Lufthansa-Mädchen bei C&A einheiratet?«

Als Margot bejahte, ging ein Raunen durch die Wohnküche; jetzt richteten sich alle Blicke mit unverhohlener Neugierde auf sie.

»Das hast du gar nicht erzählt!«, beschwerte sich Irmgard Frei.

Margot zuckte leichthin mit den Schultern. »Warum auch? Ich kenne diese Doris kaum. Wir sind nur ein paarmal zusammen geflogen, und auf einem dieser Flüge war auch dieser Brenninkmeyer junior an Bord.«

»Die müssen doch Geld wie Heu haben«, bemerkte Ingeborg Meißner.

»Millionen!«, bestätigte Margot heiter. »Millionen, Frau Meißner. Ich glaube, die kriegen die Geldbündel schon in die Windeln geschoben.«

Gisela holte eine Packung Zigaretten aus der Handtasche und zündete sich eine an. »Warum hast du dir den nicht geangelt?«, fragte sie und streichelte ihren gewaltigen Bauch.

Margot sah sie irritiert an. »Ein wohlklingender Name mit-samt einem dicken Vermögen macht einen Mann doch nicht automatisch interessant.«

»Ach komm«, sagte Erika Breuer gönnerhaft. »Für ein paar Millionen kann man als Frau schon über das eine oder andere hinwegsehen.«

»Jeder Mann hat etwas Gutes!«, pflichtete Marianne Lehmann ihr bei.

»Vielleicht kriegst du ja einen reichen Amerikaner ab«, meinte Gisela durch den Zigarettenrauch hindurch. Ihr Blick fiel auf eine andere Ausgabe des *LIFE Magazine*, und sie tippte aufgeregt auf die Titelseite. »So einen wie den hier! Wär das nix? John F. Kennedy«, las sie von der Titelseite ab. »Ist das ein Schauspieler?«

Rieke reckte den Hals. »Gegen den würde ich meinen Dietmar sofort eintauschen.«

Margot lachte. »Kennedy ist Senator. Von Massachusetts, glaube ich. Und, soweit ich weiß, bereits verheiratet.«

»Aber schmuck«, meinte Marianne. »Sehr schmuck. Und tolle Zähne hat er!«

»Wird doch langsam Zeit für dich, oder, Margot?«, bekundete Gertrud Fröhlich fürsorglich. »Ewig willst du doch sicher nicht in der Weltgeschichte herumgondeln. Du wirst ja auch nicht jünger.«

Margot hob die Brauen. In der Runde heute war sie genauso das Küken wie seinerzeit in der Ausbildung zur Stewardess; dreiundzwanzig war sie jetzt. »Ewig vielleicht nicht«, antwortete sie. »Aber eine Weile auf jeden Fall noch.«

Fast vorwurfsvoll sahen Gertrud Fröhlich und Ingeborg Meißner zu Margots Mutter, die mit einem verlegenen Gesichtsausdruck ein Geschirrtuch überkorrekt zusammenfaltete.

Auch Lore schien eine spitze Bemerkung auf der Zunge zu liegen. »Ich mach mal eben frischen Kaffee«, sagte sie stattdessen, stand auf und drückte Margot Klein Holger in die Arme.

Margot musterte ihren Neffen auf eine ähnlich stirnrunzelnde Weise wie er sie. Mit knapp sechs Monaten sah er schon aus wie Hans, bis hin zu den Geheimratsecken.

»Steht dir gut«, zwitscherte Gisela und blies vergnügt den Zigarettenrauch aus.

»Ein Kleid von Chanel steht mir sicher auch gut«, erwiderte Margot. »Ich hab trotzdem keins.« Kurzerhand reichte sie Holger, der Spuckebläschen ausblubberte, an ihre Mutter weiter.

»Also, weißt du, Margot.« Lore schüttelte empört den Kopf, während sie das kochende Wasser in den Kaffeefilter goss. »Kannst du nicht mal für fünf Minuten deinen eigenen Neffen nehmen? Im Flugzeug kümmerst du dich doch auch um anderer Leute Kinder.«

»Genau«, erwiderte Margot. »Deshalb will ich in meiner Freizeit nicht auch noch die Babysitterin spielen.«

Ingeborg Meißner zog eine Flasche aus dem Einkaufskorb, mit dem sie zu diesen Treffen angerückt war. »Likörchen gefällig?«

Unter großem Hallo wurden Schnapsgläser mit Eierlikör gefüllt und ringsum verteilt.

Gisela hob ihr Glas augenzwinkernd in Margots Richtung. »Dich holt der Ernst des Lebens auch noch ein!«, rief sie ihr zu, nur halb im Scherz.

### 3

## *Let's Have a Party*

Im Kämmerchen neben der Wohnküche zupfte Margot gerade vor dem Spiegel ihren Kurzhaarschnitt zurecht, als es klopfte. Verstohlen streckte ihre Mutter den Kopf herein. Sobald ihr Blick auf Margots maigrünes Cocktailkleid mit den aufgedruckten Blätterranken fiel, der weite Rock von einem mehrlagigen Petticoat gestützt, glitt ein Leuchten über ihr Gesicht.

»Du hast dich aber fein gemacht!«, sagte sie bewundernd.

»Es ist Sonnabend, Mutti«, erwiderte Margot munter.

Früher hatte Irmgard Frei hier an der Nähmaschine Kleider für sich und ihre Töchter gefertigt, nach Schnittmustern aus der *Burda* oder dem *Abendblatt* und aus Stoffen vom Wühlisch; heute stammte Margots Garderobe von *Macy's* oder *Bloomingdale's*.

Eine Schürze über dem Hauskleid, trat ihre Mutter ins Zimmer und schloss die Tür. Während Margot sich die Lippen nachzog, musterte Irmgard Frei das Arsenal aus Tuben, Tiegeln und Pinseln; ihr war anzusehen, dass sie etwas auf dem Herzen hatte.

»Wird *er* auch dort sein?«, erkundigte sie sich schließlich bang.

»Vermutlich.«



Irmgard Frei nickte zögerlich. »Das ist doch nichts Solides, Margot«, brach es aus ihr heraus, »so ein Bratkartoffelverhältnis!«

Margot stutzte, dann musste sie lachen. »Ich denke, Bratkartoffeln kriegt er schon noch allein hin!«

Ihre Mutter sah sie verärgert an. »Tu nicht so, du weißt genau, was ich damit sagen will. Der meint es doch nicht ernst mit dir, sonst hätte er schon längst Nägel mit Köpfen gemacht. Am Ende bringst du dich noch in Schwierigkeiten.«

Margot schwieg. Sie wusste selbst am besten, was gut und richtig für sie war.

Ihre Mutter betrachtete die an die Wand gepinnten Fotos. Margot im Bikini am Strand von Beirut, beim Beachtennis an der Copacabana und schick zurechtgemacht in einem der Nachtclubs von Dakar; in ihrer Uniform vor dem Eiffelturm und in einem Sommerkleid im Central Park. Daneben besagter Pilot, der Irmgard Frei solches Kopfzerbrechen bereitete, wie er im Cockpit einer Maschine über seine Schulter grinste.

»Komm nicht so spät zurück, ja?«, bat sie leise.

»Wahrscheinlich übernachtete ich sowieso bei Almuth oder Thea«, erwiderte Margot leichthin, während sie ihre Abendtasche mit dem Notwendigsten füllte.

Ihre Mutter schnappte nach Luft. »Das wird Vati aber gar nicht gefallen!«

»Ihm gefällt es auch nicht, wenn ich mich um elf oder zwölf im Dunkeln hereinschleiche«, entgegnete Margot trocken. »Dann beschwert er sich nämlich, dass ich ihn geweckt habe.«

Ihre Mutter trat ans Bett und zupfte an der bereits makellos glatten Tagesdecke.

»Vati hat nun mal einen leichten Schlaf«, verteidigte sie ihren Mann. »Und anders geht es eben nicht, als dass du durch die Wohnküche musst.«

Der enge Raum, in dem neben dem Bett gerade noch ein schmaler Schrank und die Spiegelkommode Platz fanden, war einmal Irmgards Reich gewesen; jetzt teilten sich die Eltern das Klappsofa vorn in der Wohnküche.

Margot schlüpfte in ihren grünen Kurzmantel. »Deshalb lege ich euch jede Woche den Wohnungsteil der Zeitung heraus«, sagte sie. »Wollt ihr euch nicht wenigstens mal eine ansehen?«

Die Hände ihrer Mutter strichen unruhig über die Schürze. »Vati hat sich doch gerade erst hier eingewöhnt.« Sie blickte verlegen drein. »Und wo Lore und Hans jetzt bauen ...«

Einerseits war Margot froh, dass ihre Mutter die Putzstelle aufgegeben hatte. Andererseits verdiente sie jetzt nur noch mit den Näharbeiten, die sie ab und zu übernahm, ein paar Mark dazu – sofern sie die überhaupt für sich behielt.

Margot zählte fünfzig Mark aus ihrem Geldbeutel ab und steckte sie ihrer Mutter zu. »Geht doch mal gut essen, du und Vati. Oder wir beide trinken nächste Woche auf der Mönckebergstraße gemütlich einen Kaffee und machen dann einen Schaufensterbummel. Vielleicht finden wir ja was Hübsches für dich. Und willst du mit Vati nicht mal für ein paar Tage verreisen? Irgendwohin, wo's schön ist?«

Irmgard Frei nickte zögerlich, während sie fast verschämt die Geldscheine in ihrer Schürzentasche verschwinden ließ. Margot unterdrückte ein Seufzen. Wahrscheinlich landete diese Summe auf direktem Weg bei Lore.

Geistesabwesend strich Irmgard Frei über den schmalen Band, der auf Margots Nachttisch lag. *Das Tagebuch der Anne Frank*. Über die Lufthansa waren Margot und Almuth an zwei der begehrten Karten für die Aufführung im Thalia-Theater letzten Herbst gekommen. Tief erschüttert waren sie danach an der nächtlichen Binnenalster entlangspaziert, die

Hände haltsuchend ineinander verschränkt. Anne Frank gab dem unvorstellbaren Grauen einen Namen, ein Gesicht, eine Stimme.

»Was ist eigentlich aus den Goldfarbs geworden?«, fragte Margot unvermittelt.

Ihre Mutter blinzelte. »Aus wem?«

»Den Goldfarbs«, wiederholte Margot. »Das ältere Ehepaar, das damals in Eilbek über uns gewohnt hat.«

»Weiß ich doch nicht.« Irmgard Frei kehrte dem Nachttisch den Rücken zu. »Weggezogen vermutlich.«

»Einfach so? Über Nacht? Und ohne sich zu verabschieden? Die haben doch dort gewohnt, solange ich denken kann. Ich war einmal oben, das weiß ich noch. Weil unsere Lehrerin krank war, haben sie uns früher nach Hause geschickt. Lore war noch in der Schule, du beim Putzen. Ich saß auf der Treppe, und Frau Goldfarb hat mich für einen Kakao mit zu sich genommen. Ihr Wohnzimmer war voller alter, schwerer Möbel und Tinnef, damit wären die Möbelpacker locker einen ganzen Tag beschäftigt gewesen. Mindestens.«

Margots Mutter runzelte die Stirn. »Ach, lass doch die alten Geschichten! Du weißt ja, wie das damals war.«

*Nein, weiß ich nicht*, wollte Margot erwidern, *ich war noch ein Kind*.

Nebenan ertönte ein Gong, dann die Fanfare der *Tagesschau*.

»Mutti, ich muss«, sagte Margot und griff zu ihrer Handtasche und der mit einer Schleife geschmückten Flasche. »Spätestens morgen Nachmittag bin ich wieder da.«

Margot drückte ihrer Mutter schnell einen Kuss auf die Wange, sie wollte weg sein, bevor die Susemihls für den Abend herüberkamen.

In der Wohnküche stand schon der unvermeidliche Käseigel

auf dem Tisch, daneben Fliegenpilze aus hart gekochten Eiern und Tomaten mit Mayonnaisetupfen, und in ausgehöhlten Ananashälften war Geflügelsalat angerichtet; Margots Mutter las begeistert *Die kluge Hausfrau*. Über den Bildschirm des Fernsehers in seinem Holzkasten liefen kurze Nachrichtenfilme in Schwarz-Weiß nach Art der *Wochenschau*, auch der Kommentar dazu klang wie im Kintopp.

In einem frischen karierten Hemd öffnete Margots Vater gerade den Kühlschrank, das eisgraue Haar noch feucht gescheitelt, nachdem er sich im Badezimmer den Staub von der Baustelle in Wandsbek abgewaschen hatte.

Knapp eineinhalb Jahre war es her, dass er zum ersten Mal hier in der Küche gesessen hatte, heimgekehrt nach langen Kriegsjahren und einer Gefangenschaft, die sogar noch länger gedauert hatte. Ein Hausgast, der seitdem hier aß und schlief und an den Margot sich immer noch gewöhnen musste.

Ihm ging es wohl genauso. Stirnrunzelnd musterte er sie, als müsste er sich erst daran erinnern, dass diese junge Frau mit Hut und Handschuhen seine Tochter war.

»So gehst du mir nicht aus dem Haus«, sagte er. »Wisch dir erst die Tünche aus dem Gesicht.«

»Das ist auch nicht mehr Schminke, als ich sonst im Dienst trage«, erwiderte Margot gelassen.

»Eben.« Bierflaschen zwischen die Finger beider Hände geklemmt, stieß Walter Frei mit dem Ellbogen die Kühlschranktür zu. »Gromann ist mit Lores Nachfolgerin unzufrieden. Der wäre bereit, dich wieder einzustellen, gleich zum nächsten Ersten. Ich hab ihm gesagt, dass du die Tage mal vorbeikommst.«

Margot blieb fast die Spucke weg. »Ich denke ja gar nicht daran, wieder Briefe auf der Werft zu tippen! Für lumpige hundertfünfzig Mark.«

*Und mir von Gromann anzügliche Witze anzuhören, während er mir auf Beine und Po starrt,* ergänzte sie in Gedanken.

»Und ob du das wirst!« Mit Nachdruck stellte Walter Frei die Flaschen auf den Tisch. »Dann hört dieses Lotterleben endlich mal auf.«

Das war nicht der große und starke Vater, an den Margot sich erinnerte. Ein schmaler grauer Mann stand da vor ihr, kaum größer als sie selbst. Vielleicht lag es daran, dass sie noch ein kleines Mädchen gewesen war, als er fortging. Oder er war tatsächlich geschrumpft. In seinen harten Gesichtszügen, die noch immer etwas Ausgezehrtens hatten, obwohl Irmgard Frei ihn päppelte, wo es nur ging, erkannte Margot nichts von sich selbst wieder, und das Grau seiner Augen wirkte verwaschen, fast farblos.

»Das ist harte und ehrliche Arbeit, die ich da als Stewardess leiste«, wehrte sie sich. »Und ich kriege gutes Geld dafür!«

»Du wirst dich nicht weiter als Animiermädchen verdingen.« Zischend öffnete Walter Frei eine Flasche Astra. »Schon gar nicht für die Amis!« Er gestikuliert mit der Flasche in Richtung Fernseher. »Da, da hast du's! Das richten die an mit ihrer Affenmusik und den Schundfilmen.«

Mit halbem Ohr bekam Margot etwas von dem Prozess gegen drei junge Männer mit, die sturzbetrunken auf offener Straße in Eppendorf ein Pärchen zusammengeschlagen hatten. Die Nachrichten waren voll von diesen Halbstarcken, die in Kinosälen und Konzerthäusern randalierten, Schlägereien anzettelten, Autos demolierten, Schaufenster einwarfen und Taxifahrer ausraubten. Die Hamburger Polizei hatte sich bereits für den Frühlingsdom gewappnet, den großen, lichterfunkelnden Jahrmarkt, der seit heute wieder auf dem Heiligengeistfeld stattfand.

»Nichts als Unzucht und Chaos haben die Amis mitgebracht«, knurrte Walter Frei hinter seiner Bierflasche. »Und jetzt verseuchen die uns noch mit ihren Atomstrahlen.«

Wissenschaftler priesen die Atomkraft als Heilmittel gegen Gehirntumore, Leukämie und die Basedowsche Krankheit. Als Energiequelle war sie eine zukunftssträngige Alternative zu Kohle und Erdöl, die Gewässer und Luft wieder sauber machen würde; deshalb wurde in Garching bei München gerade der erste deutsche Forschungsreaktor gebaut.

Doch in die Euphorie über den technischen Fortschritt mischte sich Skepsis, sogar Panik. Letzten Sommer hatte das *Abendblatt* über ein seltsames Blättersterben der Bäume und Gehölze in Wandsbek berichtet, und zur selben Zeit waren in den Vierlanden die Erdbeeren nicht nur spät dran gewesen, sondern auch viele ihrer Blüten taub, Ursache unbekannt. Hierzulande kam kein Seefisch mehr auf den Markt, der nicht zuvor mit einem Geigerzähler untersucht worden war. Eine reine Vorsichtsmaßnahme, wie es hieß. Unbestritten war, dass der strahlende Staub, den die Russen und die Amerikaner mit ihren Atombombentests aufwirbelten, sich auch in Deutschland messen ließ. Luft und Regen in Hamburg wiesen eine zunehmende Radioaktivität auf, die das *Abendblatt* neuerdings im Rahmen des Wetterberichts vermeldete, ebenso wurden erhöhte Werte in den Knochen kleiner Kinder nachgewiesen.

Die Nachricht, England schaffe die Wehrpflicht ab und setze künftig ganz auf Atombomben und Fernraketen, schürte neue Ängste, und das feierliche Gelöbnis der ersten zehntausend Wehrpflichtigen der neuen Bundeswehr rief gemischte Gefühle hervor. Spätestens seit die Vereinigten Staaten notgedrungen zugegeben hatten, dass ihre in der Bundesrepublik stationier-

ten Truppen über Kernwaffen verfügten, war nicht nur Walter Frei voller Ingrimm.

Margot lief es eiskalt den Rücken herunter, wenn sie daran dachte, dass Bundestag und Bundesrat sich gerade darum stritten, wer für die Kosten eines neuen Luftschutzprogramms aufkommen würde, das auch Atombunker beinhalten sollte; im West-Berliner Stadtteil Schöneberg wurde derzeit das erste atombombensichere Hochhaus errichtet. Die Zonengrenze innerhalb Deutschlands war die dünne Bruchlinie, an der sich Westmächte und Ostblock gegenseitig mit tödlicher Technologie belauerten. Ein atomares Pulverfass, das jederzeit explodieren konnte.

Trotzdem wusste Margot, auf welcher Seite sie stand. »Die Amerikaner sind unsere beste Chance, weiter in Freiheit zu leben«, sagte sie.

Auf dem Gesicht ihres Vaters zuckte es. Erst nach dem Ende der Besatzungszeit heimgekehrt, sah er in den Amerikanern weder Befreier noch Beschützer. Für ihn waren die Vereinigten Staaten eine fremde Macht, die Deutschland ihren Willen aufzwang und die mühsam wiederhergestellte Ordnung bedrohte, indem sie die Jugend verlockte und verführte.

»Die setzen dir nichts als Flausen in den Kopf«, erwiderte er nach einer kleinen Pause. »Es bleibt dabei: Du hörst auf der Stelle mit dieser albernem Fliegerei auf.«

Seine Stimme klang trocken und rau.

Margot war kurz davor, trotzig aufzustampfen. »Den Teufel werd ich tun!«

Walter Frei stellte die Bierflasche ab und griff zu seinen Zigaretten. »Solange du die Füße unter meinen Tisch streckst, tust du, was ich sage.«

»Streng genommen ist es Muttis Tisch«, konterte Margot. »Sie hat ihn damals für uns gekauft.«

»Margot!«, zischte ihre Mutter, die im Türrahmen stand.

Aber Margot war noch nicht fertig. »Und es ist *mein* Kühlschrank, aus dem du das Bier geholt hast. *Mein* Fernseher läuft da gerade, und deine Hemden werden jetzt in *meiner* Waschmaschine gewaschen. Ich zahle einen nicht zu knappen Teil der Miete und lege jeden Monat einen Batzen in Muttis Haushaltskasse. Diese alberne Fliegerei, wie du es nennst, bringt uns also eine Menge ein. Ach ja – und ich bin es auch, die sich an den freien Tagen die Hacken wund läuft, damit das Fernmeldeamt uns endlich einen Telefonanschluss legt.«

Vor Margots Augen schien ihr Vater noch weiter zu schrumpfen.

»Ich habe dich nicht darum gebeten«, sagte er heiser und ohne sie dabei anzusehen. »Um nichts davon.«

Margot schluckte, ihre Augen fühlten sich plötzlich heiß an. Sie hatte all diese Neuerungen durchaus für sich selbst angeschafft, aber auch, um ihren Eltern eine Freude zu bereiten.

Die Art, wie ihr Vater morgens mit Thermoskanne und Butterbrotdose in der Aktentasche das Haus verließ, hatte etwas Trostloses. Auf der Werft hatten sie ihn mit Handkuss genommen; in Deutschland herrschte inzwischen Vollbeschäftigung, in manchen Bereichen sogar ein Mangel an Arbeitskräften. Vorerst fertigte Walter Frei an seinem Schreibtisch jedoch nur technische Zeichnungen an. Die Plätze, an denen die großen neuen Ozeanriesen entworfen und geplant wurden, waren von jüngeren Konstrukteuren besetzt, deren Kenntnisse nicht fünfzehn Jahre lang brach gelegen hatten.

Fast genauso lange hatten Margots Vater und ihre Mutter einander nicht gesehen, im Ungewissen über das Schicksal des anderen. Und doch saßen sie jetzt abends nur stumm nebeneinander in ihren Puschen auf dem Sofa. *Bonjour tristesse.*



Manchmal war Margot versucht, brüllend mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, um ihre Eltern aus diesem bräsigen Zustand zu wecken, in dem sie sich eingerichtet hatten.

Es klopfte, und ohne eine Antwort abzuwarten, traten die Susemihls in die Wohnküche.

»Da sind wir wohl die Ersten, nech?«, meinte Frieder Susemihl launig.

Seine Frau Elsbeth, in den Händen eine Schüssel Pudding von quietschrosa Farbe, musterte Margot von Kopf bis Fuß. »Das Fräulein Stewardess geht sich wohl wieder die Nächte um die Ohren schlagen.«

Wortlos rauschte Margot an ihnen vorbei und knallte draußen die Tür des Behelfsheims hinter sich zu. Sie konnte sich den Groll nicht erklären, den sie in letzter Zeit gegen ihre Mutter und vor allem gegen ihren Vater entwickelt hatte und der weit über die alltäglichen Unstimmigkeiten hinausging.

In der Abenddämmerung stakste sie auf ihren hohen Absätzen über den steinigen Untergrund und grüßte die Lehmanns und Reimers, die eilig auf das Behelfsheim der Freis zuschritten, die Herren mit Stühlen in den Händen, während ihre Gattinnen abgedeckte Platten vor sich hertrugen.

Ein Fernseher war ein Magnet für die gesamte Nachbarschaft, egal ob ein Fernsehspiel lief, am liebsten aus dem Ohnsorg-Theater, das heitere Beruferaten *Was bin ich?* mit Robert Lembke oder *Ein Platz für Tiere* mit dem näselnden Professor Grzimek. Noch beliebter waren die Unterhaltungssendungen von Peter Frankenfeld oder Hans-Joachim Kulenkampff mit Spielen, Sketchen und musikalischen Gästen wie Vico Torriani oder Freddy Quinn, dessen Schlager so klangen, wie sich Touristen wohl St. Pauli vorstellten. Oft waren auch Caterina Valente mit dabei, Bibi Johns, Peter Alexander oder Lys Assia,

die im vergangenen Jahr den ersten *Grand Prix Eurovision de la Chanson* gewonnen hatte.

Margot fragte sich, ob ihr Vater und Frieder Susemihl nach dem *Wort zum Sonntag*, nach reichlich Bier und dem einen oder anderen Klaren, über ihre jeweilige Zeit an der Ostfront und die russische Gefangenschaft sprechen würden. Dinge, über die Walter Frei sonst beharrlich schwieg.

Erst als die Lichter der S-Bahn im Schiffbeker Weg in Sicht kamen, konnte Margot wieder leichter atmen.

## 4

### *Ananas aus Caracas*

Schwungvoll stieg Margot die Treppe der U-Bahn hinauf. Unter der Eisenbrücke zündeten sich zwei junge Männer in Kurzmänteln gerade Zigaretten an. Als Margot vorbeiging, hoben sie die Köpfe.

»Hallo, schönes Fräulein!«, rief der eine. »Wohin des Wegs?«

»Zu meinem Freund«, erwiderte Margot kess.

»Und der lässt ein Schmuckstück wie Sie so allein rumlaufen?«, scherzte der Zweite. »Dem würd ich aber was husten!«

Margot lachte. »Ich werd's ausrichten!«

Auf der abendlich beleuchteten Straße rollten Autos und Motorroller schnurrend und knatternd an Margot vorbei. Ein lautes Hupen ließ sie zusammenzucken. Auf der gegenüberliegenden Fahrbahn löste sich ein Taxi aus dem Verkehr, fuhr halb auf den Bürgersteig und hielt an. Das Gesicht einer jungen Frau tauchte über dem Dach auf, ein keckes Hütchen auf dem Kopf.

»Margot!«, rief Thea vergnügt über den Motorenlärm hinweg.

Margot winkte ihr zu. Ihre Freundin verschwand für einige Augenblicke wieder im Inneren des Taxis, bevor sie mit einer Flasche in der Hand an den Fahrbahnrand trat. Das Taxi war-

tete, bis sich eine Lücke zwischen den anderen Autos auftat, und fädelt sich dann entschlossen in den Verkehr ein. Auf der Rückbank zeichnete sich die Silhouette eines groß gewachsenen Mannes mit Hut ab. Auf Pfennigabsätzen und mit wippendem Rock tänzelte Thea über die Straße.

»Ick dachte doch«, berlinerte sie Margot entgegen, »die tolen Beene kenn ick!«

Mit einer Umarmung und Wangenküssen begrüßten sich die beiden.

»War das Peter im Taxi?«, wollte Margot wissen.

»Wer?« Thea hakte sich bei ihrer Freundin unter. »Ach so. Nee, der ist passé.«

»Das klang neulich aber noch ganz anders«, neckte Margot sie.

»War eben nich der Richtige.«

Den Reiz, den der Nimbus einer Stewardess auf Männer fast jeden Alters ausübte, nutzte Thea weidlich aus, bei ihr verging fast keine Woche ohne ein Rendezvous. Mit ihrer zierlichen Figur, dem kurzen Fransenschnitt in der Farbe von Toffee und der frechen Lücke zwischen den oberen Schneidezähnen war sie einfach ein Hingucker, und ihre quirlige Art tat ihr Übriges, um dem starken Geschlecht weiche Knie zu bereiten.

»Und wer war der gerade eben?«, fragte Margot weiter, während sie auf einen beleuchteten Fußweg zwischen Rasenflächen einbogen.

Thea schwieg, es sah fast so aus, als ob sie rot würde. Dass sie ausnahmsweise einmal nicht ihr Herz auf der Zunge trug, war etwas ganz Neues.

»Warum hast du ihn nicht mitgebracht?«, hakte Margot nach.

Thea grinste. »Weil ick dem Geburtstagskind nich die Schau stehlen wollte.«

Vor ihnen funkelten zahllose Lichter in der Dunkelheit: die beleuchteten Fenster der Hochhäuser am Grindelberg. Die modernste Wohnanlage nicht nur in Hamburg, sondern auch weit darüber hinaus, scherzhaft Klein-Manhattan genannt.

»Hattest du diese Woche nicht deine Prüfung?«, wechselte Margot diplomatisch das Thema.

Nachdem sie bereits seit geraumer Zeit mit einem Motorroller durch die Straßen der Stadt fegte, investierte Thea ihr Ersparnes nun in einen Autoführerschein. Bisher mit mäßigem Erfolg, denn ihr selbstbewusster Fahrstil kollidierte regelmäßig mit dem, was der Fahrlehrer für richtig und angemessen hielt.

Sie schnitt eine Grimasse. »Durchjerselt«, grummelte sie. »Ick bin angeblich zu schnell in die Kurve. Woll'n wa wetten – 'nen Kerl hätte der Prüfer für seine Entschlossenheit und Fahr-sicherheit gelobt. Aber ick geb nich auf. Wär ja noch schöner!«

Lachend drückte Margot an einem der Hochhäuser auf die Klingel, summend sprang die Eingangstür auf. Die beiden Freundinnen traten ein und stiegen in den Aufzug.

Theas schokoladenbraunes Cocktailkleid mit passendem Jäckchen, der Rock von dicken Petticoats gestärkt, war enorm elegant. Entweder hatte sie sich für die Geburtstagsparty so fein gemacht, oder ihr war an diesem Rendezvous vorhin viel gelegen.

»Dein Lippenstift ist verschmiert«, sagte Margot unvermittelt.

Hastig drehte Thea den Kopf – um dann mit einem Blick in den Spiegel des Aufzugs festzustellen, dass der beerendunkle Lippenstift, den sie im Dienst gegen eine dezentere Nuance tauschen musste, makellos aufgetragen war.

Margot brach in Lachen aus und erntete dafür einen festen Knuff von ihrer Freundin.

